

Zitierhinweis

Girgensohn, Dieter: Rezension über: Jessika Nowak, Ein Kardinal im Zeitalter der Renaissance. Die Karriere des Giovanni di Castiglione (ca. 1413–1460), Tübingen: Mohr Siebeck, 2011, in: Mitteilungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung, 121 (2013), 2, S. 559-560, DOI: 10.15463/rec.1189728119

MITTEILUNGEN
DES INSTITUTS FÜR
ÖSTERREICHISCHE
GESCHICHTSFORSCHUNG

copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

punkt an, zu dem nicht nur schon eine Menge frühere Arbeiten geschrieben wurden, sondern auch die Methodendiskussion immer vielfältigere Varianten anbietet. Zwei Großereignisse stehen im Zentrum: der „Mongolensturm“ nach Ostmitteleuropa um 1240 und die osmanische Eroberung Konstantinopels 1453. Zum Vergleich von Beschreibungen und Beurteilungen dieser beider Ereignisse aus der Feder lateinisch-christlicher Beobachter werden je vier Autoren aus dem Orden der Dominikaner (aus dem eine für mittelalterliche Verhältnisse kritische Masse an Berichten und Beurteilungen vorliegt) näher betrachtet, deren Nähe zueinander erlaubt, den bei aller quellenkritischen Sorgfalt der Autorin gewagt angelegten Vergleich zu versuchen. Grundlage für eine problembewusste Analyse bieten im größten Teil der Arbeit die detaillierten, engagierten und klug auf den Punkt kommenden Einzelanalysen der ausgewählten Schriften (manchmal kann man über die eine oder andere Gewichtung diskutieren, manchmal scheint eine Überschrift eher des Klangs halber gewählt, als dass sie wirklich treffend wäre, doch das sind Kleinigkeiten angesichts der hohen – nicht zuletzt auch sprachlichen – Qualität der Analysen). Hinzu kommt die methodische Reflexion des Vergleichs als historisches Werkzeug. J. S. versucht mit Hilfe der „histoire croisée“ ein Kreuzfeuer von unterschiedlichen Frageansätzen, um so viele wie möglich vorgefasste Auffassungen, resultierend aus dem Einfluss der Stadtortgebundenheit des Geschichtsschreibers auf sein Ergebnis, wenigstens zu erkennen. Wie weit das trägt, sei dahin gestellt – wo es aber trägt, da ist diese Versuchsanordnung und -durchführung geeignet, es so gut wie nur irgend möglich zu machen. J. S. trennt im eigentlich vergleichenden Teil der Arbeit sorgfältig die Analyseebenen, beginnt mit textimmanenten Überlegungen, geht erst dann über zu den Kontexten der Erzähler, zu ihren persönlichen, den Zeitumständen oder ihren Gruppenzugehörigkeit geschuldeten Umständen, und bringt die Ergebnisse dann noch einmal synthetisch zusammen. Sie unterliegt dabei zu keinem Zeitpunkt der Versuchung, die Ebenen zu wechseln: Auf der ersten Ebene wird vollkommen abgesehen von jeglichem bekannten Kontext, von jeglichem Verweis auf Anklänge aus anderen, in der Forschung wohlbekannten Diskursen. J. S. vergleicht zunächst ihre Texte selbst miteinander, als liege kein zeitlicher oder gar epochaler Unterschied zwischen ihnen, als stünden die Autoren nicht in ganz unterschiedlichen Diskursen der eigenen Gegenwart, als gebe es keinen Unterschied persönlicher oder institutioneller Art, als seien die Ereignisse Mongolensturm und Eroberung Konstantinopels/osmanische Expansion nicht zu ganz unterschiedlichen Zeitpunkten ihrer Geschichte beobachtet, als geschähe die europäischen Konfrontation mit den untersuchten Ereignissen nicht in ganz unterschiedlichen Momenten der Geschichte der Fremdsicht auf Mongolen bzw. Osmanen. Damit soll nicht dem Buch Unkenntnis auch der grundlegendsten Tugenden der traditionellen wie modernen Quellenkritik nachgewiesen, sondern seine Stärke unterstrichen werden: All diese Fragen werden nach allen Regeln traditioneller wie moderner Kunst aufgegriffen, aber alle an ihrem eigenen, geeigneten Ort: Konsequenter bleibt J. S. bei ihren einmal eingezogenen Vergleichsebenen und erreicht dadurch eine höchst prägnante Schärfung der Besonderheiten und Gemeinsamkeiten ihres Materials. Das Buch ist im besten Sinne des Wortes innovativ, indem es jüngere methodische Vorschläge aufgreift und anhand einer großangelegten Fallstudie konkretisiert.

Hagen

Felicita Schmieder

Jessika NOWAK, Ein Kardinal im Zeitalter der Renaissance. Die Karriere des Giovanni di Castiglione (ca. 1413–1460). (Spätmittelalter, Humanismus, Reformation. Studies in the Late Middle Ages, Humanism and the Reformation 59.) Mohr Siebeck, Tübingen 2011. XVII, 520 S.

„Wie wird man Kardinal?“ hat Rez. einmal als Aufsatztitel gewählt, das vorliegende Buch liest sich wie eine Antwort auf diese Frage: durch die detaillierte Schilderung eines erfolgreich

verlaufenen Falles. Jener Aufsatz behandelte die Kardinalskreation Papst Johannes' XXIII. von 1411, damals wurde der Mailänder Branda Castiglioni erhoben; nun stehen sein Neffe Giovanni und dessen Bemühungen um den roten Hut im Mittelpunkt. Der Onkel wird die Schaffung einer guten Ausgangsposition für die Karriere erleichtert haben: Der junge Magister der Theologie, an der Kurie aufgefallen durch rhetorische Fertigkeit, bewährte sich als Kollektor und wurde geehrt durch Ernennung zum päpstlichen Protonotar, dann gelang 1444 der Aufstieg zum Bischof im normannischen Coutances, schließlich folgte 1453 die Translation nach Pavia, in ein deutlich ärmeres Bistum, aber gelegen in der heimischen Lombardei. Ansehen verschaffte sich Giovanni durch Geschick bei mehreren diplomatischen Missionen in päpstlichem Auftrag. Auf dieser Grundlage entfaltete er seine Bemühungen um die Kardinalswürde. Bezeugt sind sie zuerst 1451, erreicht ist das Ziel fünf Jahre später – und 230 Seiten weiter. Ergiebigste Quelle für die Schilderung dieser Begebenheiten ist die Korrespondenz des Mailänder Herzogs Francesco Sforza. Castiglioni musste den engen Kontakt zu ihm suchen, denn im späteren Mittelalter hatte bei Kardinalserhebungen die Staatszugehörigkeit erheblich an Gewicht gewonnen und damit auch die Fürsprache durch den Landesherrn. Aber Sforza verhielt sich zunächst ablehnend, vagen Zusagen folgten keine Taten, dann war er verärgert, weil Castiglioni ohne seine Zustimmung bei Nikolaus V. die Provision mit Pavia erreicht hatte; letztlich führte beharrliches Drängen doch zur begehrten Empfehlung. Als Höhepunkt der Kardinalszeit schildert die Vf. das Konklave von 1458; sie vermutet, Castiglioni sei damals nur knapp gegen Enea Silvio Piccolomini unterlegen – jedenfalls äußerte sich Pius II. in seinen Memoiren verächtlich über den einstigen Kardinalskollegen. Dieser wurde zum Legaten der Marken bestellt, stolz meldete er Sforza, seine Ernennung im Konsistorium sei einstimmig geschehen; so entstehen Zweifel, ob die Vf. das Richtige trifft, wenn sie die Legatentätigkeit als „Niedergang“ charakterisiert.

Ausgiebige Passagen der herangezogenen Zeugnisse in den Anmerkungen verschaffen dem Leser die Möglichkeit direkter Teilhabe an dem reichen Archivmaterial, aus dem die Vf. für ihre Darstellung hat schöpfen können. Dabei versteht sie es, die Tätigkeit Castiglioni's, besonders während der Gesandtschaften, in den historischen Kontext einzubetten. Relativ breiten Raum widmet sie Spekulationen über die Motive des Prälaten, nicht immer mit einleuchtendem Ergebnis. Zudem wäre unter dem Aspekt der biographischen Feinarbeit an mancher Stelle mehr zu erwarten gewesen, etwa bei der aus älterer Literatur übernommenen Behauptung, Castiglioni sei nicht nur Theologie-Magister gewesen, sondern auch zum Doktor beider Rechte promoviert worden – das ist nicht eben wahrscheinlich und hätte ohne zeitgenössisches Zeugnis nicht einfach wiederholt werden dürfen; auch erfährt der Leser nicht, wie er die Verwaltung seiner Bistümer und die Seelsorge der ihm dort anvertrauten Gemeinden organisiert hat. Als Detail sei angemerkt, dass der mehrfach angeführte Kardinalkammerer Ludovico nicht Scarampo hieß, sondern Trevisan, nachzulesen in der Monographie von Pio Paschini (1939), deren Titel im Literaturverzeichnis steht.

Insgesamt verfolgt diese Biographie, gegründet auf stattliches, vielfach ungedrucktes Material, in ausführlicher Darstellung den Aufstieg eines Prälaten zu Ämtern der höchsten Ebene; vermittelt werden zugleich Einblicke in das Leben der Kirche während des 15. Jahrhunderts, einer besonders turbulenten Phase in ihrer Geschichte, deren Eigenart von Männern wie Castiglioni geprägt wurde. Bei der Erschließung des Inhalts hilft erfreulicherweise das Sachverzeichnis neben den Registern der Personen- und Ortsnamen.

Göttingen

Dieter Girgensohn